Hongkong

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **56 (1962)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
56. Jahrgang Nr. 20
15. Oktober 1962

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)
Katholische Beilage

Hongkong

Im Jahre 1842 hat Großbritannien Hongkong von den Chinesen erworben. Im Vertrag von Nanking ist das festgelegt. Es war damals ein trostloses Eiland. Kaum ein Haus, öde, man war mit Unterhändler Charles Elliot nicht zufrieden. Solcher Landkauf ist ein schlechtes Geschäft, hat ein Lord gesagt. Aber Hongkong hatte eines: ein wunderschönes natürliches Hafenbecken. – Heute ist Hongkong ein wichtiger Umschlagplatz der Engländer.

Hongkong heißt auf chinesisch «Ort der herrlichen Düfte». Dort blühen Jasmin und andere Blütensträucher das ganze Jahr und verbreiten wohlriechende Düfte. Hongkong ist eine kleine, bergige Insel, etwa so groß wie der Kanton Thurgau. Sie liegt an der südlichen Küste von China und ist nur durch eine schmale Meeresstraße vom Festland getrennt. Vom höchsten Gipfel dieser Insel hat man eine prächtige Aussicht auf das weite Meer und viele Inseln. Man sieht auch auf das nahe Festland mit seinen grünen Reisfeldern hinüber.

Das Klima ist sehr mild. Da fällt nie Schnee. Im Sommer aber wird es oft sehr heiß. Dann kommen die gefürchteten Wirbelstürme, Taifune genannt. Sie kommen von Süden her und sind eine große Gefahr für die Schiffe. Die Stürme reißen an der Küste viele große und kleine Schiffe von den Ankern los. Dann werden diese an die Quaimauern geschlagen und zerschellen (zerbrechen). Oft reißen die Taifune die Hausdächer weg. Heute melden Wetterbeobachtungsflugzeuge den Weg der Taifune. Dann hören die Schiffe die Sturmwarnung und fahren schnell aus dem Sturmgebiet heraus. Die Küstenbewohner verstecken sich in ihren Häusern und lassen die Sturmläden herunter.

Noch vor etwas mehr als 100 Jahren war Hongkong eine wenig bewohnte Insel mit ein paar Fischerhütten. In diesen wohnten arme Chinesen, welche vom Fischfang und dem Ertrag kleiner Reisfelder lebten. Auch Seeräuber wohnten auf dieser Insel. Diese suchten mit schnellen Segelbooten vor-

Lebhafter Betrieb in einer alten Straße von Hongkong.

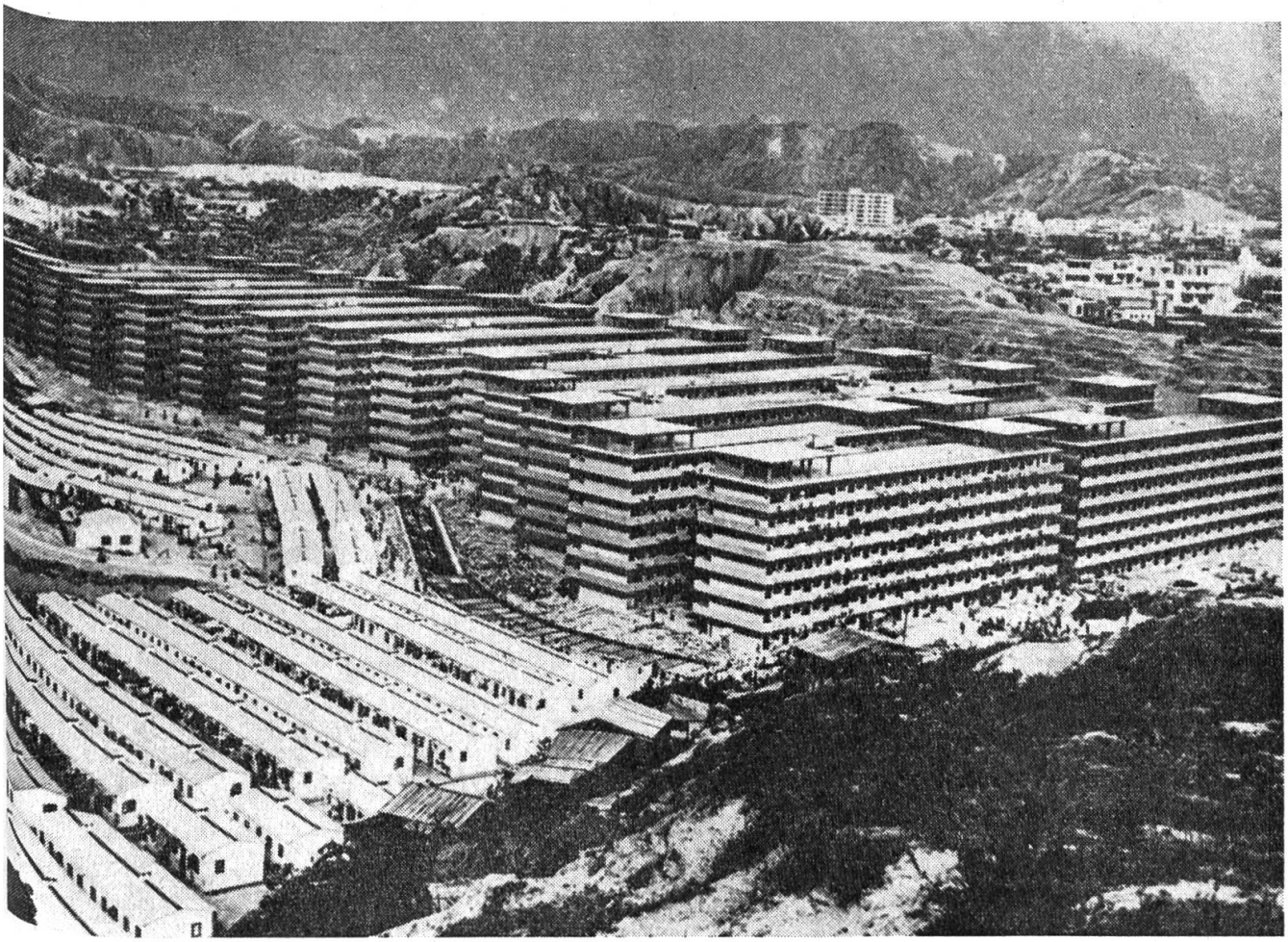
überfahrende Handelsschiffe und raubten sie aus. Damals begannen die Portugiesen, Holländer und Engländer, mit China Handel zu treiben. Das war nicht leicht. Der chinesische Kaiser verbot den Europäern, in sein Reich zu kommen. Da kauften die Engländer die kleine felsige Insel Hongkong. Viele Leute dachten zuerst, diese arme Insel sei nichts wert. Aber die Engländer machten Hongkong bald zu einem wichtigen Handelsplatz. Sie vertrieben die Seeräuber und bauten eine große Handelsstadt. Da kamen die Chinesen und brachten ihre Waren zum Verkauf. Die Engländer kauften gerne Seide, Schwarztee und Töpferwaren.

Die englischen Kaufleute kauften aber nicht nur chinesische Waren. Sie brachten auch Waren von England zum Verkauf nach Hongkong, vor allem Baumwollstoffe und Maschinen. So entstand nach und nach ein reger Handel. Die früher wertlose, arme Insel wurde immer mehr bewohnt und wohlhabend. Auch schweizerische Handelsleute kamen nach Hongkong und brachten Uhren und andere Schweizer Waren. Dann kam der Weltkrieg, und der blühende Handel hörte plötzlich auf. Nach dem Kriege herrschte in China große Armut. Riesige Überschwemmungen der Flüsse und dann wieder große Dürren zerstörten die Ernten. Da litten viele Millionen Chinesen Hungersnot. Zu all dieser Not unterdrückte eine harte Regierung das arme Volk. Da flüchteten sich Tausende von Chinesen nach der kleinen englischen Insel. Sie fanden da Schutz und Ordnung. Die Bevölkerung von Hongkong wuchs in kurzer Zeit von weniger als einer Million auf über drei Millionen Menschen. Wie konnte man so viele Menschen unterbringen? Wie konnte man allen Zugezogenen Arbeit und Verdienst geben? Das machte der Regierung von Hongkong große Sorgen und Schwierigkeiten. Es ging aber bald besser, als man befürchtete. Für die Wasserversorgung werden gewaltige Projekte verwirklicht. Künstliche Süßwasserseen werden gebaut. Man versucht auch, mit Atomenergie Meerwasser in Trinkwasser zu verwandeln (Destillation). Die Flüchtlinge waren tapfere, genügsame Chinesen. Sie bauten sich aus Bambusstecken und alten Blechbüchsen armselige Hütten. So entstanden große Barackenlager an den Hügeln von Hongkong. Andere Chinesen zimmerten kleine Wohnboote und lebten nun in Bootsdörfern in geschützten Buchten. Die Bootbewohner müssen von einem Schiff auf das andere springen, wenn sie an Land gehen wollen.

Die Flüchtlinge üben meistens ihren alten Beruf aus. Sie sind Schneider, Schuhmacher, Töpfer, Gärtner. Andere arbeiten zu einem kleinen Lohn in Fabriken. Weil so viele Flüchtlinge Arbeit suchten, bauten die reichen Chinesen neue Fabriken, zum Beispiel große Baumwollspinnereien und Webereien. Die Flüchtlinge stellen billige Kleider, Velos, Taschenlampen, Fotoapparate und viel anderes her. Alle diese Produkte werden heute in viele Länder exportiert, auch nach Europa. So ist Hongkong nicht nur eine wichtige Handelsstadt, sondern auch eine große Industriestadt geworden.

Hongkong ist eine malerische Stadt. Im offenen Hafen liegen kleine und große Dampfer vor Anker. Zwischen diesen Schiffen reiten bunte Segelboote und seltsame chinesische Dschunken auf den blauen Wellen. Eine breite Quaipromenade führt um die weite Hafenbucht herum. Dahinter liegt das Geschäftsviertel mit modernen Hochbauten von 20 und mehr Stockwerken. Hier sind die großen Banken, feine Hotels, Geschäfts- und Warenhäuser. Auf den breiten Straßen herrscht ein reger Verkehr von schönen Autos. Daneben gibt es aber auch kleine offene Wägelchen mit zwei hohen Rädern. Man setzt sich hinein und wird von einem chinesischen Kuli umhergezogen. Hinter dem Geschäftsviertel steigt es steil zum Hongkong-Berg hinan. Da stehen die prächtigen Villen mit blühenden Gärten der reichen Europäer und Chinesen.

Auf beiden Seiten der Geschäftsstadt treiben die Chinesen Handel. Dort herrscht lautes und emsiges Leben. Über den engen Gäßchen hangen große chinesische Laternen, auch bunte Neonlichter mit seltsamen chinesischen Schriftzeichen. Aus den offenen Türen und Schaufenstern strömen ganz sonderbare Gerüche. Bei Nacht sieht es hier aus wie in einem Traumland, manchmal aber auch fast etwas gruselig. Da sitzen die chinesischen Handwerker und Verkäufer in ihren kleinen überfüllten Läden. Sie rufen laut ihre Waren aus. Dazu machen sie einen Heidenlärm mit schrillen Geigen und Gongs (Glocken). Der Chinese marktet gerne. Er verlangt zuerst immer einen viel zu hohen Preis. Er glaubt, daß der Kunde die teuersten Waren für gut hält. Zahlt der Fremde einen zu hohen Preis, dann lächelt der Chinese schlau. Er denkt, den dummen Leuten darf man die Waren so teuer als möglich verkaufen. Darum muß man markten. Der Händler fordert zum Beispiel für eine chinesische Vase zehn Franken. Nun bietet man ihm nur zwei Franken. Da beginnt der Chinese zu schimpfen und will die Vase wieder versorgen. Er kommt aber bald wieder zurück und verlangt nur noch acht Franken. Nun will man ihm drei Franken geben. Der Händler setzt den Preis auf sechs Franken herunter. So marktet man noch eine halbe Stunde. Zuletzt kann man die Vase für vier oder fünf Franken erhalten. Nun sind Käufer und Verkäufer sehr zufrieden. Beide glauben, ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Sie verabschieden sich mit vielen Komplimenten und Bücklingen. Bei Chinesen darf man die Geduld nicht verlieren, man muß immer freundlich und höflich sein.
Dann geht alles am besten.



Hongkong heute. Diese Siedlung bietet 24 000 Menschen Unterkunft. Vor dem Jahre 1955 war hier noch ein riesiges Barackenlager. Es wurde durch Feuer zerstört.

Was treibt der reiche Europäer oder Chinese am Sonntag in Hongkong? Der arme Chinese hat nie einen Sonntag, er arbeitet die ganze Woche von früh bis spät. Der Reiche spaziert in den schönen Parks, spielt Tennis oder steigt in ein Segelboot und fährt ins weite Meer hinaus. Weil es warm und oft sehr heiß ist, baden auch viele Leute im Meer. Es gibt da schöne weite Buchten mit feinem gelbem Sand. Da lagern die Leute den ganzen Tag und kühlen sich immer wieder im Meer ab. Das Meerwasser ist sehr salzig und trägt die Schwimmer viel leichter als das Seewasser. Leider darf man nicht zu weit ins Meer hinausschwimmen. Dort gibt es gefährliche Strömungen, welche auch die besten Schwimmer fortreißen können. Noch gefährlicher sind die bösen Haifische. Diese lauern im tiefen Wasser auf Beute. Schon viele unvorsichtige Schwimmer wurden von Haien fortgetragen und grausam verspeist. Man muß also beim Baden sehr aufpassen.

Die chinesischen Fischer jagen gerne die gefräßigen Haifische. Sie fangen sie mit großen Angeln und starken Seilen. Die Haie werden drei bis vier Meter lang und sind sehr stark und schwer. Die Chinesen essen nicht nur das Haifleisch, sondern vor allem die Flossen dieses Fisches. Die Flossen werden in schmale Streifen wie Spaghetti geschnitten und mit vielen Gewürzen gekocht. Dann schmecken sie vorzüglich. Die Chinesen haben noch andere seltsame Lieblingsgerichte, z. B. Schwalbennester. Sie kochen die Schwalbennester und bereiten daraus eine Suppe. Ein anderes gutes Essen sind faule Eier. Die Eier werden gekocht und dann zwei oder drei Monate im Boden vergraben. Wenn sie ganz schwarz sind, sollen sie besonders gut schmecken. Solche chinesische Spezialitäten essen nicht alle Leute gerne. Die Europäer rümpfen die Nase, wenn diese Speisen bei einer Einladung auf den Tisch kommen. Die Hauptnahrung der Chinesen ist der Reis. Der einfache Chinese ist zufrieden, wenn er jeden Tag eine Schüssel trocken gekochten Reis bekommt, dazu ein wenig Kohl und dann und wann einen Fisch. An ganz großen Festtagen gibt es vielleicht noch ein Stück Schweinebraten. Der Chinese ißt sein Festessen mit zwei langen Holzstäbchen. Er hält sie geschickt wie zwei Bleistifte in seiner rechten Hand. Löffel und Gabeln braucht der einfache Chinese nicht.

Hongkong, die blühende Insel im Süden Chinas, ist heute eine britische Kolonie. Wie lange noch? Wann wird das mächtige China die reiche Insel einverleiben (fressen)?

O. Sch.

Jakob Gegenschatz †

Lehrer an der Taubstummenanstalt St. Gallen, 1908 bis 1953

Ganz unerwartet verstarb am 27. September der ehemalige Taubstummenlehrer Herr Jakob Gegenschatz. Am Morgen dieses Tages war er noch scheinbar gesund, munter und fröhlich auf dem Weg zu einem militärischen Vorbeimarsch. Vorher wollte er noch in einer Buchhandlung ein Büchlein holen. Während er das Büchlein anschaute, setzte die Herztätigkeit aus, und er sank tot zusammen. Er durfte sterben, wie er es sich immer gewünscht hatte.

Jakob Gegenschatz hat sein ganzes Leben in den Dienst der Gehörgeschädigten gestellt. Nach dem Seminaraustritt im Jahre 1908 kam er sofort in die Taubstummenanstalt St. Gallen. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1953 blieb er dieser nicht immer leichten Arbeit treu. Viele hundert Taubstumme haben durch ihn Sprache, Schulwissen und Erziehung erhalten.

Äußerst gewissenhaft, treu bis ins Kleinste, exakt mit sich selbst und seinen Schülern, so war Herr Gegenschatz sein Leben lang. Während Jahren leitete er mit seiner Frau als Hausvater das Knabenhaus. So hatte er sich zusätzlich eine schwere Bürde aufge-